

Abzugeben an den Rektor.

Mit Erfolg } geimpft.

Ohne Erfolg

Hat die natürlichen Pocken überstanden.

Der Impfschein hat nicht vorgelegen.

Getauft. — Ungetauft.

Religion:

36

Schul-Zuweisungs-Schein.

(Nachname unterschreiben.)

_____ am _____ 18 _____ wird vom _____ ab der _____ Ge-

meinschaftsschule, _____ Nr. _____, Rektor Herr _____ zugewiesen.

_____ des Schularztes: _____

(Unterschrift)

Nachname, Name und Stand der für den Schulbesuch verantwortlichen Person, bei Frauen und Witwen auch Geburtsname: _____

_____ Nationalität (Geburtsort, Jahr, Geburtstag): _____

_____ Staatsangehörigkeit: _____

_____ Wohnung (genau): _____

Berlin, den _____ 190 _____

Die _____ Schulkommission.

Diese Urkunden Subskription sind auf das Gemeindeamt einzuliefern.

Vera Moser
Jona Tomke Garz
(Hrsg.)

Das (A)normale in der Pädagogik

Wissenspraktiken – Wissensordnungen – Wissensregime

Moser / Garz

Das (A)normale in der Pädagogik

Vera Moser
Jona Tomke Garz
(Hrsg.)

Das (A)normale in der Pädagogik

Wissenspraktiken –
Wissensordnungen – Wissensregime

Verlag Julius Klinkhardt
Bad Heilbrunn • 2022

k

Der vorliegende Band ist hervorgegangen aus dem DFG Projekt „Profession und normative Ordnungen in der Entstehung der urbanen Hilfsschule: Die Modernisierung der Regierung des Sozialen“, Förder-Nr.: 5517250102

Dieser Titel wurde in das Programm des Verlages mittels eines Peer-Review-Verfahrens aufgenommen. Für weitere Informationen siehe www.klinkhardt.de.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten
sind im Internet abrufbar über <http://dnb.d-nb.de>.

2022.n. © by Julius Klinkhardt.

Satz: Kay Fretwurst, Spreeau.

Bildnachweis Titelseite: „Schul-Zuweisungs-Schein“, o.J.: Landesarchiv Berlin, A Rep. 020-01
Nr. 221, Bl. 36.

Druck und Bindung: AZ Druck und Datentechnik, Kempten.

Printed in Germany 2022.

Gedruckt auf chlorfrei gebleichtem alterungsbeständigem Papier.



Die Publikation (mit Ausnahme aller Fotos, Grafiken und Abbildungen) ist veröffentlicht unter der Creative Commons-Lizenz: CC BY-NC-ND 4.0 International
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/>

ISBN 978-3-7815-5971-4 digital

doi.org/10.35468/5971

ISBN 978-3-7815-2531-3 print

Inhalt

Einleitung: Das (A)normale in der Pädagogik	7
<i>Vera Moser und Stefanie Frenz</i>	
Profession und normative Ordnungen in der Entstehung der urbanen Hilfsschule: Die Modernisierung der Regierung des Sozialen Oder: Die Entstehung einer pädagogischen Tatsache	17
<i>Achim Geisenhanslüke</i>	
Das Anormale. Überlegungen zur Ordnungsfigur des Monströsen bei Michel Foucault, Georges Canguilhem und Jürgen Link	51
<i>Andreas Fahrmeir</i>	
Normative Ordnungen als Rechtfertigungsordnungen: Anmerkungen zur Entscheidungshoheit über (A)Normalität in der Moderne	63
<i>Eric J. Engstrom</i>	
Die Jugendgerichtshilfe in Berlin, 1905–1914: Intersektionale Expertise im Umgang mit jugendlicher Devianz	77
<i>Patrick Bühler</i>	
IQ-Tests als „Wegweiser“ – Basler Hilfsklassen 1910–1930	97
<i>Lisa Sauer</i>	
Normierung als Ordnungsmodus multiprofessionell erzeugten Wissens – eine Analyse von Personalbögen aus dem Hilfsschulaufnahmeverfahren in der BRD	111
<i>Jona T. Garz</i>	
Der „Personalbogen für Kinder der Hilfsschule“. ‚Schwachsinn‘, Wissenspraktiken und Bürokratie in Berlin um 1900	127
<i>Denise Löwe und Daniel Töpfer</i>	
„Vereinfachende Schulverwaltung“ – Zur Entstehung und Wirksamkeit subjektbezogener Formulare in Volksschule und Gymnasium und ihrem Einfluss auf die ‚Normalität‘ der Schüler:innen im 19. und 20. Jahrhundert	145
<i>Fanny Isensee</i>	
“Recommended for Ungraded Class” – The Construction of Normalcy in Expert Reports in 1920s New York City	171

Daniel Deplazes

Die Geburt des Schwersterziehbaren – Der Bauboom geschlossener
Abteilungen in Schweizer Erziehungsheimen in den 1970er Jahren 183

Lilli Riettiens

„Eine treffliche Frau und sorgsame Tochter“. Formatierte ‚(A)Normalität‘
in Kolonialromanen für Kinder und Jugendliche 199

Autor:innenangaben 213

Einleitung: Das (A)normale in der Pädagogik

Wenn man aus dem Fach der Behindertenpädagogik auf die Pädagogik blickt, fällt es nicht schwer zu erkennen, dass sie zutiefst und konstitutiv durchdrungen ist von Vorstellungen über das Normale und das Anormale – auch wenn der Begriff des Normalen erst dem Vokabular und einem konziseren Verständnis des ausgehenden 19. Jahrhunderts entstammt. In der Pädagogik tauchen in dieser Zeit erste Bestimmungen des ‚Normalen‘ auf, welche sich systematisch auch von ‚Anormalem‘ unterscheiden – zuvor waren das ‚Allgemeine‘ und das ‚Besondere‘ die theoretischen Ordnungsoperatoren, in denen das Besondere auch noch als Teil des Allgemeinen gedacht war: „Im 18. Jahrhundert [...] tritt in jedem Menschen das Individuelle neben das Generelle, das Partikulare neben das Universale“ (Gaier 2004, 198).

Die wissenschaftlichen Ordnungsanstrengungen des 19. Jahrhunderts lassen jedoch das Allgemeine und das Besondere in ein neues Verhältnis treten und leiten den Prozess der *Normalisierung* ein: „Die Loslösung des ‚alten‘, auf Norm und Vernunft bezüglichen Sprachgebrauchs durch einen neuen, [...] wird auch im deutschen Sprachgebrauch in den dreißiger Jahren des 19. Jh. faßbar“, indem Normalität als Resultat von „Prozeduren der Normierung und Normalisierung“ verstanden wurde (Kudlien & Ritter 1984). Die systematische Hervorbringung des *Anormalen* als das Andere des Normalen war damit dem Diskurs des 19. Jahrhunderts vorbehalten, wozu nicht zuletzt die neu entstehenden Bevölkerungsstatistiken beitrugen: Aufruhend auf Erfahrungen mit den ersten Industrienormen führten die neuen, diesmal numerischen Daten über den Menschen dazu, diese verwaltbar zu machen und mit Ressourcen und Praktiken in Verbindung zu bringen, die vor allem durch das Erziehungs- und Gesundheitssystem begrifflich in das Alltagsdenken eingewandert sind (Canguilhem 1977, 161). Es war ein großes Programm gesellschaftlicher und politischer Normalisierung, das zur „Durchsetzung grammatischer Normen“, „Normen für die Industrie (Normalmeter, Normalspur, Normalarbeitstag) und für das Gesundheitswesen (Sanitätsnormativ, Normalgewicht), für die Erziehung (Normalschulen) bis zu den morphologischen Normen für Menschen und Pferde in der Armee“ führte (Kudlien & Ritter 1984). Der Vorstellung des Normalen lag aber immer auch schon eine „normative Entscheidung des Normalen“ zugrunde (Canguilhem 1977, 161), die an die Entwürfe von Allgemeinem und Besonderem aus dem 18. Jahrhundert anschließt, aber nunmehr auch idealtypische Beschreibungen des Menschen beinhaltet (vgl. Zichy 2017, 54 und Geisenhanslüke in diesem Band).

Auch in den Pädagogischen Lexika zeigt sich diese Entwicklung: Bis Mitte des 19. Jahrhunderts wird das Normale lediglich in Form von „Normalschulen“, „Normalklassen“, „Normaltischen“ oder „Normallehrplänen“ erwähnt, eben im Sinne eines richtigen Maßes. Erst zum Ende des Jahrhunderts hin findet das Begriffspaar Normal/Anormal Anwendung in Bezug auf kindliche Körper und ihre Entwicklung: „normale Sehschärfe“, „normale Wirbelsäule“ oder eine „normale Handschrift“ werden quasi synonym genutzt zu „gesund“ (Baginsky 1877). „*Reins Enzyklopädisches Handbuch*“, in mehreren Bänden ab 1895 erschienen, benennt dann schon eine große Anzahl an „normalen“ und erstmals auch „anormalen“ Kindern, Körpern und Verhaltensweisen („normal gedeihendes Kind“, „normales Gedächtnis“, „normal beanlagter Mensch“, „geistig anormal“, „anormal begabte Kinder“, „anormal veranlagtes Kind“), wobei die Begriffe wie Normalschule, Normalklasse und Normallehrplan weiterhin erhalten blieben. Insofern hat Normalität sowohl eine askriptiv normierende Seite als auch eine deskriptiv (statisch) beschreibende. Normalität, so Waldschmidt (1998, 11) „ist das Ergebnis eines modernen Dispositivs, das die Subjekte in der Ausrichtung ihres Verhaltens beeinflusst und zugleich von ihnen konstituiert wird. Als ihr Gegenpol wird mittels diskursiver und operativer Strategien „Abweichung“ konstituiert.“

Es ist nicht zuletzt Foucaults (u. a. 1973, 1993, 2003) Verdienst, gezeigt zu haben, dass das Normale ohne das Anormale gar nicht existent ist und dass diese Dualität konstitutiv für die Wissenschaften ist. Das Normale kann nur durch die Beschreibung seiner Kehrseite überhaupt hervortreten, durch die Markierung seiner Ränder und Illustrierung des Anderen. Interessant sind dabei aber das Verhältnis und die Modalitäten (Materialien, Formen), in dem und mit denen das Normale und das Anormale zueinander platziert sind. Hier sind unterschiedliche Denkbewegungen, theoretische Konzepte und Praktiken kulturhistorisch und disziplingeschichtlich beschreibbar, die das Anormale als das ganz *Andere*, praktisch aus dem Alltagshandeln ausgeschlossene verstehen, es als Teil des Normalen verstehen oder als Beschreibung seiner Ränder: Während die Monster in Narrentürmen, Gefängnissen, Irren- und Arbeitshäusern oder Idiotenanstalten aus dem Alltäglichen und Sichtbaren verbannt wurden, ließ sich das Anormale auch als der noch sichtbare Rand beschreiben, fließend sogar, wenn man auf die Gaußsche Normalverteilung der Statistik schaut (oder versehen mit Trennmarken, an denen das Anormale beginnt) oder als das drohende Anormale platzieren. Beispielhaft zeigt sich dies etwa in Strümpells (1892) Sammlung von Kinderfehlern, die in alphabetischer Reihung mehr als 300 Merkwürdigkeiten auflisten, von denen nicht ganz klar ist, was hier noch als das Normale (vielleicht ‚Nachtwandeln‘?) oder als das Anormale (vielleicht ‚Zwangshandeln‘?) auszumachen ist.¹ Strümpell war geschickt genug,

1 Diese Textgattung hat Schneider (2013) als das enzyklopädische Schreiben gekennzeichnet, das in der Regel als Ordnungsprinzip dem Alphabet folgt und auf eine „Wissenstotalität“ abzielt in „zeitloser Ordnung“ (ebd., 47).

diese Entscheidung den kulturellen und fachlichen Entwicklungen zu überlassen, er hatte aber schon einmal das Rohmaterial zusammengestellt, das in populärer Version auch schon als Kinderbuch „*Der Struwwelpeter*“ von Heinrich Hoffmann vorlag – ein Projekt, das Dizdar u. a. (2021) inzwischen als „Humandifferenzierung“ bezeichnet haben. Diese Praktiken der Humandifferenzierung hat Foucault bekanntlich als Macht- und Regierungstechnik im Sinne von Prozessen von ‚Normalisierungen‘ bezeichnet (Foucault 2003, 71).

Dass die Pädagogik ohne eine Normalitätsvorstellung nicht auskommen kann, zeigte sich bereits in ihren Anfängen moderner Theoriebildung mit dem Beginn der Aufklärung, denn das Postulat, eine kindgemäße Pädagogik entwerfen zu wollen, setzte schlicht voraus, man wüsste etwas von der ‚Natur‘ des Kindes, das man, den Naturmetaphern getreu, beim Wachsen begleiten, aber vor allem auch erziehen wollte (vgl. Moser 1993). Diese Naturerforschungen waren sowohl empirisch (vgl. die kolonialgeschichtlichen Beobachtungen, Experimente und ‚Mitbringsel‘ in Form von Menschen oder Kulturgütern, ergänzt um Beobachtungen und Beschreibungen von Wolfs- und anderen Wildkindern sowie tauben, blinden, ‚idiotischen‘ etc. Menschen), als auch theoretisch-gedankenexperimentell (begründet in fiktiven Reflexionen, wie in Jean-Jacques Rousseaus (1755) „*Diskurs über die Ungleichheit*“, Immanuel Kants Text von 1786 über den „*Mutmaßlichen Anfang der Menschheitsgeschichte*“ und Johann Heinrich Pestalozzi (1797) mit seinen „*Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechtes*“). In diesen Vermutungen über den Naturzustand des Menschen im 18. Jahrhundert ging es um die Suche nach dem anthropologisch Allgemeinen, das beispielsweise als fiktive Höhlenmenschen oder reale zivilisationsbedürftige ‚Wilde‘ konstruiert wurde. Mit dieser Suche nach „ersten und ursprünglichen Formen des Wesens des Menschen“ habe, so Foucault, die „philosophische Anthropologie einen ‚dunklen Punkt‘“ (Foucault & Lagrange 1954/1955, zitiert nach Sarasin 2019, 112), da er eine vorgängige, nicht menschengemachte Ursache oder Wahrheit impliziere. Hier wurde also ein Prototyp des Menschen entworfen, den, Rousseaus Vorbild folgend, auch die Philanthropen als „mittelmäßigen“ – aber auf jeden Fall nicht behinderten – weißen und vor allem männlichen, heterosexuellen beschrieben und für den ergänzend auch ein weibliches Wesen nach biblischem Vorbild geschaffen werden konnte: „Er die Eiche, sie der Efeu“ (Campe 1796/1988, 23) oder, wie bei Rousseau, durch die nachträgliche Erfindung von Sophie als Partnerin für Emile in seinem gleichnamigen Erziehungsroman (Rousseau 1762/1987).

Sammeln und Ordnen kann als die Wissenschaftspraxis des 18. Jahrhunderts beschrieben werden, die auch erstes enzyklopädisches Allgemein- und Fachwissen, im Sinne einer Sammlung von Interessantem (Schneider 2013) hervorbrachte – paradigmatisch ist hierfür Diderots achtundzwanzigbändige „*Enzyklopädie*“ (erschieden zwischen 1751 und 1772). In diesem Zusammenhang finden sich im Ausgang der

Aufklärung auch erste Kataloge über Krankheiten und Besonderheiten im Sinne von Phänomensammlungen – eindrucksvoll ist hier z. B. das zehnbändige Werk „*Magazin für Erfahrungsseelenkunde*“ (erschieden zwischen 1783 und 1793), das von Karl Philipp Moritz herausgegeben wird oder die wenig bekannte zweibändige Sammlung sogenannter „*Sonderlinge*“, in der ebenfalls Erscheinungen, die gegenwärtig teilweise nun auch als Behinderung firmieren, beschrieben sind (vgl. Moser 1993). Diese Reflexionen des Menschen auf sich selbst können „nicht nur als Kernfrage der Wissenschaften im 18. Jahrhundert, sondern [...] als zweite kopernikanische Wende des neuzeitlichen Denkens verstanden“ werden (Gaier 2004, 193).

Die hier beschriebenen ersten pädagogischen Normalitätsversuche waren zwar für die moderne Pädagogik disziplinär konstitutiv, entbehrten aber noch einer sicheren Grundlage, wie sich das Normale nicht nur (gedanken-)experimentell, sondern auch empirisch-systematisch vom Anormalen unterscheiden lässt. Diese Systematik wurde vor allem zum Ende des 19. Jahrhunderts von verschiedenen Disziplinen beschleunigt vorangetrieben: der Statistik, der Psychiatrie, der Pädagogik mit ihren entstehenden Subdisziplinen Sozial- und Heilpädagogik, dem Militär und der Justiz. Es war dabei ein dreipoliges Vorgehen zu beobachten: Erstens die Sammlung und Zuweisung von Symptomen zu Syndromen (Nosologie), zweitens die Beschreibung einer Ätiologie sowie drittens die (statistische) Ermittlung der Prävalenz, ohne jedoch dabei die theoretische Grundlage dieser Differenzierungen offenzulegen – so erschienen sie schlicht als ‚Naturphänomene‘. In diesem Kontext entstand auch das *Hilfsschulkind*, dem sich der vorliegende Band widmet.

Die auf die beschriebene Weise hervorgebrachten „sozialen Tatsachen“ (Durkheim) ‚normaler‘ und ‚anormaler‘ Kinder wurden auch durch neue Expert:innen begleitet, die sich in der neuen bürgerlichen Öffentlichkeit (Habermas) aktiv am Prozess der Wissenshervorbringung beteiligten, ohne dass ihre Expertise zuvor etwa qua Ausbildung, Amt oder Autorität vorab legitimiert war:

Die Bevorzugung einzelner unter mehreren sich widersprechenden öffentlichen Meinungen greift de facto in den Prozess der öffentlichen Meinungsbildung ein, wobei der Anschein erweckt wird, als werde mit der Expertise einer quasi neutralen Instanz die Entscheidung übereignet. Der Status der Expertise ist folglich in einer fast paradoxen Weise ambivalent, wenn einerseits demokratische Entscheidungsprozesse an Experten überantwortet werden, andererseits aber die wissenschaftliche Grundlage ihrer Expertise als universal und allgemein gültig angesehen wird. (Engstrom u. a. 2005, 7)

Diese Expert:innen sind dabei aber keineswegs als Akteur:innen zu verstehen, „die ihre szientistische Weltansicht nicht-akademischen Akteuren aufkotroyieren, sondern sie „agieren vielmehr als Grenzgänger oder Übersetzer zwischen zwei institutionellen Feldern.“ (Lengwiler 2010, 51). Dass diese neuen Formen „empirisch fundierter, wissenschaftlich-bürokratischer Wahrheits- und Evidenzproduktion“ insbesondere

mit „der Institutionalisierung statistisch-probabilistischen Expertenwissens innerhalb staatlicher Verwaltungen und zivilgesellschaftlicher Organisationen“ (Lengwiler & Beck 2008, 492) sowie der Nutzung von Wissenspraktiken weder ausschließlich der Wissenschaft noch nur einem Praxisfeld zuzuordnen waren, zeigte sich in der Erforschung der Genese des Hilfsschulkindes deutlich (vgl. Garz 2022, Moser & Frenz in diesem Band): Es entstand vor allem im Kontext eines Diskurses zwischen Lehrern, Armenverwaltungen, Psychiatern und sozialen und ärztlichen Protagonist:innen der öffentlichen Hygienepflege. Insofern sieht auch Maier (2012, 176ff.) in der Staatsidee des ausgehenden 19. Jahrhunderts neue Expertisierungsprozesse, da die Legitimität von Entscheidungen nicht auf der Auseinandersetzung verschiedener Parteien (die bis Mitte des 20. Jahrhunderts auch gar keine verfassungsmäßige Erwähnung finden), sondern auf der ‚klugen‘ Idee beruht – Maier pointiert dies zur Herrschaft der ‚Philosophentechnokraten‘.

Das DFG-geförderte Projekt *„Profession und normative Ordnungen in der Entstehung der urbanen Hilfsschule. Die Modernisierung des Sozialen“* hat sich in einer regionalgeschichtlich vergleichenden Studie (Berlin und Frankfurt/Main) der Analyse der Entstehung der Hilfsschule gewidmet. Im Zentrum stand dabei nicht nur die lokale, expertengestützte Debatte um jeweilige Schul- und Psychiatriereformen, sondern auch die damit verknüpfte wissenschaftliche Hervorbringung des ‚Hilfsschulkindes‘ mit eigenen Diagnosepraktiken im Zeitraum zwischen 1890 und 1914. Das Forschungsprojekt platzierte sich damit an der Schnittstelle von Kultur- und Wissensgeschichte im Kontext der Ausformung moderner Institutionen im urbanen Raum mit dem Fokus auf ein „zu besserndes Individuum“ (Foucault 2003) im Zusammenspiel von Privatheit und Öffentlichkeit:

Es ist die Familie selbst in der Ausübung ihrer internen Macht oder in ihrer ökonomischen Leitung; oder sogar die Familie in ihrer Beziehung zu den Institutionen, die sie flankieren oder stützen. Das zu bessernde Individuum taucht in diesem Spiel, in diesem Konflikt, in diesem System wechselseitiger Unterstützung zwischen Familie und Schule, Werkstatt, Straße, Stadtviertel, Pfarrei, Kirche, Polizei usw. auf. (Ebd., 79)

Und in diesem Feld platzieren sich Lehrer, kommunale Armenverwaltungen, Psychiater, soziale und ärztliche Protagonist:innen der öffentlichen Hygienepflege im Zusammenspiel von psychiatrischer Wissenschaft, Jurisprudenz und Schulverwaltung. Da sich jedoch die Hervorbringung pädagogischen Wissens über (A)normalität, wie es sich in der Konstruktion des Hilfsschulkindes in Abgrenzung zum Volksschulkind darstellt, nicht, wie gezeigt, kontextlos von thematisch parallelen Wissenssammlungen und -ordnungen (psychiatrischen, juridischen, allgemein schulischen) vollzog, nimmt der vorliegende Band nicht nur die konkreten Forschungsergebnisse des Projekts zur Geschichte der Hilfsschule in den Blick (vgl. Moser & Frenz sowie Garz), sondern erweitert diese um theoretische und auch

methodologische Perspektiven: Zwei Beiträge beleuchten auf theoretischer Ebene zum einen die Hervorbringung des Anderen als Kehrseite des Normalen (Geisenhanslüke) und zum anderen die Frage der Legitimität (Rechtfertigung) und Deutungshoheit neuer Ordnungen (Fahrmeir). Darüber hinaus liefern thematische Einzelfallstudien Einblicke in die Konstruktionen von Normalität und A(b)normalität im pädagogischen Feld im Verlaufe des vergangenen Jahrhunderts. Sowohl anhand der Jugendgerichtshilfe (Engstrom), als auch in der Zuweisungspraxis des Baseler Schularztes Anfang des 20. Jahrhunderts (Bühler), wie auch in den „Hilfsschulaufnahmeverfahren der BRD“ (Sauer) zeigt sich, dass Expert:innenwissen zentral für die Zirkulation des Wissens über (A)normalität war – ein Wissen, das sich aus verschiedenen Wissensmilieus und -praktiken speist.

Zudem verdeutlichen diese Untersuchungen auch eine grundlegende Ambivalenz zwischen Wissen, Methoden und deren praktischer, d. h. routinierter Anwendung in Schulen. Sowohl über die Zeit hinweg, vom Anfang des 20. Jahrhunderts in Berlin (Garz) und Basel (Bühler) bis in die 1980er Jahre (Sauer, Deplazes) und darüber hinaus bis nach New York City (Isensee) blieb eine Schwierigkeit psycho-pädagogischer Zuweisungsgutachten, dass sich die hier verwendeten wissenschaftlichen Methoden, wie Intelligenztestung, im Rahmen von Schulverwaltung als ungeeignet für die angestrebte objektive Bestimmung von Normalen und Anormalen erwiesen: So können sowohl Bühler als auch Sauer zeigen, dass trotz aller Bemühungen, das Überweisungsverfahren der „anormalen Kinder“ durch Tests und Vordrucke zu normieren, dieses hochgradig abhängig ist von der je nach Fall unterschiedlichen Gewichtung von ‚objektiven‘ Testergebnissen und ‚subjektiver‘ Beobachtung. Im Zweifel zählt das eigene professionelle Wissen und nicht die normierte Methode.

Im Verlauf des Forschungsprojekts zum Hilfsschulkind rückten zudem bei der Bearbeitung der Quellen insbesondere Vordrucke und Formulare in den Fokus des Interesses, die das unklare Bild des „schwachsinnigen Hilfsschulkindes“ zu ordnen vermochten und im Rahmen dieses Bandes den zweiten Schwerpunkt bilden: Gutachten in Formularform, Beobachtungsbogen und papierne Überweisungsverfahren waren zentral für die (vorübergehende) Klassifizierung von Kindern, die über das Ausfüllen der Vordrucke als anormal erkannt werden konnten (vgl. Garz 2022). Mit dem Konzept der *paper technologies* (te Heesen 2005; Hess & Mendelsohn 2013) bzw. der „Kleinen Formen des Wissens“ (Jäger u. a. 2020) und der damit bearbeitbaren Frage nach den medialen Voraussetzungen der Hervorbringung neuen Wissens im Spannungsfeld von Normalität und Anormalität konnten neue Quellen, Verwaltungs- und Beobachtungsvordrucke in Volks- und Hilfsschulen fruchtbar gemacht werden. Die Kürze der kleinen Formen macht(e) sie attraktiv: Sie halfen, Beobachtungen und Ideen festzuhalten, Wissen zu vermitteln und die Aufmerksamkeit zu lenken, während sie gleichzeitig den Umgang mit begrenzter Zeit und begrenztem Raum erleichtern. Der Erfolg dieser *paper*

technologies steht in engem Zusammenhang mit der kulturellen Entwicklung der Bürokratie, die seit dem Ende des 17. Jahrhunderts in Europa zu beobachten war und im Laufe des 19. Jahrhunderts deutlich an Dynamik gewann. Im Zuge dieser „modernen“ Beschleunigung versprochen kleine Formen „Orientierung [zu] schaffen, Kontingenz [zu] bewältigen und Beschleunigung navigierbar [zu] machen“ (Gamper & Mayer 2017, 15): Zählkarten, Tabellen, Vordrucke, Fragebögen, Zeugnisse, Listen, Karteikarten usw. wurden zu zentralen Bestandteilen von akademischen und bürokratischen Praktiken des 19. Jahrhunderts, da sie ein schnelles und züiges Informationsmanagement versprochen, das zugleich rational und selektiv war – dieses sind zentrale Kriterien, die in einer neu beschleunigten Welt entscheidend waren (Gamper & Mayer 2017; Jäger u. a. 2020).

Die „little tools of knowledge“ (Becker & Clark 2001) wurden in Wissenschaft, Bürokratie und auch im Bildungsbereich eingesetzt, um vielfältigste Details akribisch zu erfassen. So ist auch die Beobachtung und Aufzeichnung marginaler und alltäglicher Dinge ein Markenzeichen der „modernen“ Wissenschaft (Daston & Lunbeck 2011). Beobachtungstechniken und damit die Produktion von Wissen stützten sich nicht nur auf Mikroskope, sondern auch auf speziell entwickelte „Papiertechnologien“ (Hess & Mendelsohn 2013) wie vorgedruckte Formulare, Listen oder Tabellen – Formulare, die die komplexe und riesige Welt auf ein Blatt Papier verkleinern.

Die via *paper technologies* gesammelten seriellen Daten ermöglichten die Erstellung von Tabellen, Diagrammen und Grafiken zu einer Vielzahl von Themen und Fächern, was zu neuen Präzisionsstandards führte (Jäger u. a. 2020). So waren *kleine Formen* aktiv an der Wissensproduktion beteiligt: Einerseits komprimierten sie die spezifische Situation in einer vorgedruckten Form und reduzierten so die Komplexität dessen, was der Fall war, und machten Informationen transportabel und handhabbar. Andererseits ermöglichten sie akademische und bürokratische Praktiken der Bewertung von Gruppen von Fällen und versprochen so die Entdeckung verborgener Zusammenhänge in den gesammelten Datensätzen (ebd.). Mit dieser Perspektive nimmt der vorliegende Band zugleich auch methodologische Fragen einer Wissensgeschichte in der bildungshistorischen Forschung auf. Damit rücken einerseits Vordrucke, Formulare, Formatierungen und andere materiell-bürokratische Ordnungssysteme in den Blick der Beiträge. Je nach Schwerpunktsetzung werden medientechnische und praxeologische Perspektiven eingenommen, mittels derer eine Analyse der epistemischen und administrativen Funktionen der kleinen Formen erfolgt.

Vordrucke, als „Grenzobjekte“ (Star 2017), auf denen die Kommunikation solch heterogener Felder wie Psychiatrie, Medizin, Verwaltung und Schule fußt, bilden eine bislang vernachlässigte Quellengattung, deren Analyse, das zeigt der vorliegende Band, äußerst fruchtbar gemacht werden kann. Das gilt sowohl im

Hinblick auf ihre Bedeutung in der Schulverwaltung, im Hinblick auf die Hervorbringung von Klassifikationen des (A)normalen (Garz und Isensee), wie auch im Hinblick auf die Ausweitung dieser Normalisierungstechniken, wie Löwe und Töpfer am Beispiel der Zulassung zum Abitur zeigen (Löwe & Töpfer). Dass eine Mediengeschichte auch jenseits von Schule einen Zugang zur Analyse normierender Bildungsprozesse liefert, zeigt sich auch anhand der Untersuchung der normalisierenden Effekte des Formats ‚Kolonialroman‘ (Riettiens).

Dabei wird deutlich, dass die Form und das Format der Beobachtung das Andere, Anormale erst erscheinen ließ und auch über Formulare ordnete. Zudem treten neue Expert:innen auf den Plan, die durch Beobachtungen, Mitteilungen, Beschreibungen, Erhebungen und Kommentierungen relevante Akteur:innen in der Wissensproduktion einer bürgerlichen Öffentlichkeit im ausgehenden 19. Jahrhundert werden. Welche Effekte das Wissen der Akten, das stetig auf eine Aktualisierung der Grenzziehungen angewiesen war, hatte, zeigt Deplazes eindrücklich, wenn er die architektonischen Entwürfe für eine geschlossene Station für sogenannte „Schwersterziehbare“ als Fortführung eines „Fabrikationsmechanismus“ beschreibt, der seinen Ausgangspunkt in der Aktenführung nimmt.

Insgesamt leistet der Sammelband damit einen interdisziplinären Beitrag zur Frage der Produktion des (A)normalen im pädagogischen Kontext im Zeitraum von 1880 bis 1980 und stellt damit zugleich auch die Geschichte der Hilfsschule in einen breiteren Horizont. Dabei macht die Analyse der Wissensproduktion von (A)normalität deutlich, dass dieses Wissen in unterschiedlichen sozialen Räumen und Kontexten entstanden ist und sich in neuen Vernetzungen von Professionellen, Verwaltungen sowie Expert:innen zu Wissensregimen organisiert und neue relevante Deutungsmuster als normative Ordnungen hervorgebracht hat. Hier zeigt sich, dass das neue Wissen über das (A)normale in Form von Wissensordnungen organisiert wird, die sich nicht nur textlich, baulich und datengestützt materialisierten, sondern auch in Formularen aktualisiert werden. Damit wird der forschende Blick geschärft für die Produktion, die Vernetzung, wie auch die Ordnung von Wissen. Dieses Wissen wird schließlich auch zur Rechtfertigung neuer normativer Ordnungen (Forst 2013) genutzt, wie am Fall der Hervorbringung des Hilfsschulkindes im Sinne eines (A)normalitätsdispositivs (Foucault) im Bereich staatlicher und kommunaler Steuerungspraktiken im Bildungs-, Sozial- und Gesundheitssektor gezeigt werden kann.

Frankfurt und Zürich, im März 2022

Vera Moser und Jona Garz

Für die sorgfältige Manuskriptkorrektur danken wir Lea Causemann und Marina Zimmermann.

Literatur

- Baginsky, A. (1877): *Handbuch der Schulhygiene*. Berlin: Dennicke.
- Becker, P. & Clark, W. (2001): „Introduction“. In: Dies. (Hrsg.): *Little Tools of Knowledge: Historical Essays on Academic and Bureaucratic Practices*. Ann Arbor, Mich.: University of Michigan Press, 1–34.
- Campe, J. H. (1796/1988): *Väterlicher Rath für meine Tochter*. Paderborn: Schöningh.
- Canguilhem, G. (1977): *Das Normale und das Pathologische*. Frankfurt a. M./Berlin/Wien: Ullstein.
- Daston, L. & Lunbeck, E. (2011): „Introduction: Observation Observed“. In: Dies. (Hrsg.): *Histories of Scientific Observation*. London: University of Chicago Press, 1–10.
- Dizdar, D., Hirschauer, S., Paulmann, J. & Schabacher, G. (2021): *Humandifferenzierung. Disziplinäre Perspektiven und empirische Sondierungen*. Weilerswist: Velbrück.
- Engstrom, E. J., Hess, V. & Thoms, U. (2005): *Figurationen des Experten: Ambivalenzen der wissenschaftlichen Expertise im 18. und frühen 19. Jahrhundert*. In: Dies. (Hrsg.): *Figurationen des Experten*. Frankfurt am Main: Lang, 7–17.
- Forst, R. (2013): *Zum Begriff eines Rechtfertigungsnarrativs*. In: A. Fahrmeir (Hrsg.): *Rechtfertigungsnarrative. Zur Begründung normativer Ordnung durch Erzählungen*. Frankfurt: Campus Verlag, Reihe Normative Orders, 11–28.
- Foucault, M. & Lagrange, E. I. (1954/55): *Problèmes de l'anthropologie, Cour donné à l'École Normale (Manuskript)*. IMEC Abbé d'Ardenne, Caen, Fonds Michel Foucault FCL 3.08)
- Foucault, M. (1973): *Wahnsinn und Gesellschaft*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (1993): *Die Ordnung der Dinge*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Foucault, M. (2003): *Die Anormalen*. Frankfurt a. M.: Suhrkamp.
- Gamper, M. & Mayer, R. (2017): *Erzählen, Wissen und kleine Formen Eine Einleitung*. In: Dies. (Hrsg.): *Kurz & knapp: Zur Mediengeschichte kleiner Formen vom 17. Jahrhundert bis zur Gegenwart*. Bielefeld: transcript, 7–22.
- Gaier, U. (2004): *Anthropologie der Neuen Mythologie. Zur Funktion und Verfahren konjekturalen Denkens im 18. Jahrhundert*. In: J. Garber & H. Thoma (Hrsg.): *Zwischen Empirisierung und Konstruktionsleistung: Anthropologie im 18. Jahrhundert*. Tübingen: Max Niemeyer, 193–218.
- te Heesen, A. (2005): *The Notebook: A Paper-Technology*. In: B. Latour & P. Weibel (Hrsg.): *Making Things Public: Atmospheres of Democracy*. Cambridge: MIT Press, 582–589.
- Hess, V. & Mendelsohn, J. A. (2013): *Paper Technology und Wissensgeschichte*. NTM, 21 (1), 1–10. <https://doi.org/10.1007/s00048-013-0085-1>
- Jäger, M., Matala de Mazza, E. & Vogl, J. (2020): „Einleitung“. In: Dies. (Hrsg.): *Verkleinerung: Epistemologie und Literaturgeschichte Kleiner Formen*. Berlin, Boston: De Gruyter, 1–12.
- Kant, I. ([1786] 1983): *Mutmaßlicher Anfang der Menschheitsgeschichte*. In: *Werke in zehn Bänden*, Hrsg. Wilhelm Weischedel, Bd. 9. Darmstadt: Wissenschaftliche Buchgesellschaft, 83–102.
- Kudlien, F. & Ritter, H. H. (1984): *Normal, Normalität*. In: J. Ritter & K. Gründer (Hrsg.): *Historisches Wörterbuch der Philosophie*. Basel: Schwabe Verlag. DOI: 10.24894/HWPh.5308
- Lengwiler, M. (2010): *Konjunkturen und Krisen in der Verwissenschaftlichung der Sozialpolitik im 20. Jahrhundert*. *Archiv Für Sozialgeschichte* 50, 47–68.
- Lengwiler, M. & Beck, S. (2008): „Historizität, Materialität und Hybridität von Wissenspraxen: Die Entwicklung europäischer Präventionsregime im 20. Jahrhundert“. *Geschichte und Gesellschaft* 34 (4), 489–523.
- Maier, C. S. (2012): *Leviathan 2.0 Die Erfindung moderner Staatlichkeit*. In: A. Iriye & J. Osterhammel (Hrsg.): *Geschichte der Welt. 1870–1945 Weltmärkte und Weltkriege*. München: Beck.
- Moser, V. (1993): *Die Ordnung des Schicksals. Zur ideengeschichtlichen Tradition der Sonderpädagogik*. Butzbach-Griedel: AFRA.

- Pestalozzi, J. H. [1797]: *Meine Nachforschungen über den Gang der Natur in der Entwicklung des Menschengeschlechts* [1797]. In: Ders. (Hrsg.): *Auswahl aus seinen Schriften*, Bd. 1. Bern/Stuttgart: Paul Haupt, 113–279.
- Rein, W. (1895–1899): *Encyklopädisches Handbuch der Pädagogik*. 7 Bände. Langensalza: Beyer.
- Rousseau, J.-J. ([1755] 1984): *Diskurs über die Ungleichheit*. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh.
- Rousseau, J.-J. (1762/1987): *Emile oder Über die Erziehung*. 8. Auflage. Paderborn/München/Wien/Zürich: Schöningh.
- Sarasin, P. (2019): *Darwin und Foucault. Genealogie und Geschichte im Zeitalter der Biologie*. Frankfurt/Main: Suhrkamp.
- Schneider, U. J. (2013): *Die Erfindung des allgemeinen Wissens. Enzyklopädisches Schreiben im Zeitalter der Aufklärung*. Berlin: Akademie Verlag.
- Star, S. L. (2017): *Die Struktur schlecht strukturierter Lösungen: Grenzobjekte und heterogenes verteiltes Problemlösen*. In: S. L. Star (herausgegeben von S. Gießmann und N. Taha): *Grenzobjekte und Medienforschung*.
- Strümpell, L. (1892): *Die pädagogische Pathologie oder die Lehre von den Fehlern der Kinder. Versuch einer Grundlegung für gebildete Eltern, Studierende der Pädagogik, Lehrer, sowie für Schulbehörden und Kinderärzte*. Leipzig: E. Ungleich.
- Waldschmidt, A. (1998): *Flexible Normalisierung oder stabile Ausgrenzung: Veränderungen im Verhältnis Behinderung und Normalität*. *Soziale Probleme*, 9 (1), 3–25.
- Zichy, M. (2017): *Menschenbilder. Eine Grundlegung*. Freiburg/München: Karl Alber.

Mit dem ausgehenden 19. Jahrhundert entstand auch innerhalb der Pädagogik, insbesondere durch Bezugnahme auf psychiatrische und juridische Diskurse, eine Debatte um das Normale und das Anormale. Gestützt auf neue verwaltungswissenschaftliche Statistiken entstanden Diskurse und Dispositive, die nicht zuletzt darauf abzielten soziale Abweichungen zu normalisieren. Der vorliegende Band zeichnet verschiedene Diskurse zur Hervorbringung des pädagogischen (A)normalen zwischen 1900 und 1970 nach und liefert damit einen wichtigen Beitrag zu differenztheoretischen Analysen aus bildungshistorischer Perspektive.

Die Herausgeber:innen

Prof. Dr. Vera Moser ist Inhaberin der Kathrin und Stefan Quandt-Stiftungsprofessur für Inklusionsforschung an der Goethe-Universität und arbeitet zu bildungs-, organisations- und professionstheoretischen Grundlagen schulischer Inklusion sowie zu bildungshistorischen Rekonstruktionen von Behinderung und sonderpädagogischen Institutionen.

Dr. Jona Tomke Garz arbeitet als wissenschaftlicher Mitarbeiter am Institut für Erziehungswissenschaft an der Universität Zürich. Er forscht zur Wissensgeschichte von Behinderung sowie zu Wissenspraktiken in Pädagogik, Psychologie und Psychiatrie im 19. und 20. Jahrhundert.

978-3-7815-2531-3



9 783781 525313